

Die „Relevanz mitteleuropäischer Identität“ wird in diesem Sammelband in vielfältiger Weise diskutiert, indem Überlegungen zu diesem Themengebiet von unterschiedlichen Standpunkten aus in den Blick genommen werden. Die perspektivische Pluralität ergibt sich zum einen daraus, dass divergierende Zugänge – sei es aus juristischer, soziologischer, ökonomischer, kulturalanthropologischer, philosophischer, politik- oder literaturwissenschaftlicher Sicht – ins Treffen geführt wurden, zum anderen sind die unterschiedlichen Anläufe der jeweiligen Herkunft geschuldet: Die Vortragenden stammen aus Kroatien, Bosnien und Herzegowina, Österreich, Montenegro, Serbien sowie Deutschland.

Matthias Flatscher arbeitet als Universitätsassistent am Institut für Philosophie der Universität Wien.

Caroline Hornstein Tomić arbeitet als wissenschaftliche Assistentin am Institut für Sozialwissenschaften Ivo Pilar in Zagreb (Kroatien).

Ante Periša ist wissenschaftlicher Assistent an der Universität Zadar (Kroatien).

Helma Riefenthaler arbeitet an der Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaft der Universität Wien.

[www.peterlang.de](http://www.peterlang.de)

Flatscher/Hornstein Tomić/Periša/Riefenthaler (Hrsg.) · Zur Relevanz mitteleuropäischer Identität

Matthias Flatscher  
Caroline Hornstein Tomić  
Ante Periša  
Helma Riefenthaler  
(Hrsg.)

# Zur Relevanz mitteleuropäischer Identität



  
PETER LANG

### Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung:  
Olaf Glöckler, Atelier Platen, Friedberg

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums  
für Wissenschaft und Forschung in Wien.

Gedruckt auf alterungsbeständigem,  
säurefreiem Papier.

ISBN 978-3-631-58898-7

© Peter Lang GmbH  
Internationaler Verlag der Wissenschaften  
Frankfurt am Main 2010  
Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

[www.peterlang.de](http://www.peterlang.de)

### Inhalt

<i>Christian J. Ebner - Zagreb</i> Begrüßung	5
<i>Florian Raunig - Podgorica</i> Mitteleuropa und Identität: Zur Relevanz philosophischen Fragens	7
<i>Peter Kampits - Wien</i> Das Eigene, das Andere und das Fremde	11
<i>Jure Zovko - Zagreb/Zadar</i> Zur Aktualität der Hegel'schen Freiheitskonzeption	21
<i>Jelena Đurić - Belgrad</i> Die Rekonstruktion der Identität – Mitteleuropa und die Interkulturalität	27
<i>Sonja Tomović-Šundić - Podgorica</i> Die Gleichheit an Würde und Recht	43
<i>Caroline Hornstein Tomić - Zagreb</i> Kulturelle Pluralisierung und Identität – Zur Erfahrung von Grenzgängern	61
<i>Vahidin Preljević - Sarajevo</i> Mitteleuropa als kulturpolitische Utopie. Zur Phänomenologie eines literarischen Mythos bei Joseph Roth	73
<i>Klaus Dethloff - Wien</i> Bemerkungen zu nationaler, mitteleuropäischer und europäischer Identität	83
<i>Judith Knieper - Podgorica</i> Universales Recht am Beispiel des Übereinkommens über Verträge über den internationalen Warenkauf – ohne Rückgriff auf Identitäten	93
<i>Ante Periša - Zadar</i> Zur Kommunikation im Pluralismus der mitteleuropäischen Lebensformen	99
<i>Helma Riefenthaler - Wien</i> Für Sich Sein. Für Andere Sein. Dasein und Identität(en)	109
<i>Matthias Flatscher - Wien</i> Überlegungen zur anonymen Identität des Selbst. Bemerkungen zu Merleau-Pontys Verständnis von Subjektivität	117
Nachweis der AutorInnen	129

## Die Rekonstruktion der Identität – Mitteleuropa und die Interkulturalität

*Jelena Đurić, Belgrad*

Das Problem der Identität ist eines der schwierigsten Probleme des Menschen, so dass auch sein ständiger Bedeutungszug seine Wichtigkeit keineswegs zu vermindern vermag. Vor den Fragen der Identität gerät die menschliche Macht der Erkenntnis zwangsläufig in die Krise, da sie danach strebt, etwas zu *erfassen*, das ständig in einem Wandelprozess begriffen ist. Eine Erleichterung für die Vernunft könnte sein, dass sie diese Prozesse als eine Erfahrung verschiedener Aspekte oder Schichten der Identität auffasst. Obwohl diese Schichten, je nach Umständen, unterschiedlich differenziert werden können, können sie hauptsächlich eingeteilt werden in solche, welche (1.) nach außen gerichtet sind, so dass sie eine Identität-für-die-anderen darstellen (und diese wiederum wird in gesellschaftlicher Hinsicht, ähnlich wie in individueller Hinsicht, irgendwo in der Werteskala zwischen Integrität der Person und Pathologie des „falschen Ich“ angesiedelt), oder aber (2.) in solche Identitätsschichten, welche sich nach dem Inneren des Eigenwesens (der Entität) ausrichten, so dass sie eine Identität-für-sich darstellen [bzw. die Potentialität des Wesens, den Sinn dessen was ist (die Wirklichkeit, Wahrheit) und die Werte – welche ihrem Wesen entsprechen – zu integrieren].

In diesem Sinne könnte man sagen, dass diese inneren („endogenen“) Schichten mehr der „essentialistischen“ Auffassung der Identität entsprechen, da sie sich auf deren „Substantialität“ beziehen, während die äußeren („exogenen“) Schichten mehr zur konstruktivistischen Sicht auf die Identität passen. Auf jeden Fall sind beide Arten von Schichten den Einflüssen ausgesetzt, ob sie nun sich aus Umständen ergeben, oder unsere eigenen, bewussten oder unbewussten Einflüsse sind, und können daher die Grundlage der „schöpferischen Entwicklung“ oder der „Konstruktion“ oder gar der „Rekonstruktion“ der Identität bilden.

Diese Einteilung kann analog auch auf die Gesellschaft angewandt werden. Wir sind alle Zeugen davon, dass die gesellschaftliche Wirklichkeit die Menschen verschiedenen Identifikationen zuführt. Die Verführung zur falschen Identifikation erzeugt falsche Identitäten, die fremd sind für das, was diese Wesen wirklich sind. Die Selbstvergessenheit führt sie dann zur Selbsttäuschung und zur Einbildung, dass die falschen Sachen richtig, schön und wünschenswert sind.

Sigmund Freud erforschte den „Wahnsinn der Zivilisation“ und begründete die Psychoanalyse, die das Grundlegende des Einflusses der mitteleuropäischen Kultur auf den modernen westlichen Geist darstellt. Aber die Fähigkeit der westeuropäischen Zivilisation, verschiedene Einflüsse zu assimilieren und sie in

ihre eigenen Inhalte umzuwandeln, ist derart wirkungsmächtig, dass originale Quellen oft marginalisiert werden. Das bezieht sich auf alle Arten der kulturellen Beeinflussung, von der griechisch-antiken bis zur gegenwärtigen – ihr Umfang erweitert sich im Zuge der fortschreitenden Globalisierung.

Das ist sicherlich ein wesentlicher Grund dafür, dass die westeuropäische Zivilisation zur Trägerin globaler Prozesse geworden ist. Dass jedoch die Modernisierung und instrumentelles Weltverhältnis mechanisch aufgedrängt werden, führt dazu, dass authentische Traditionen immer mehr verschwinden – einer immer kleineren Anzahl der Kulturen gelingt es, ihre ursprünglichen Identitäten beizubehalten. Die von der Selbstgeltung des eigenen Fortschrittsmythos und der Idee der natürlichen zwischenmenschlichen Hierarchie getragene moderne Zivilisation macht auf diese Weise die von ihr verschiedenen Lebensformen grundsätzlich unmöglich. Von einem wertenden Standpunkt der Beständigkeit der – floralen, zoologischen wie der menschlichen – Kulturpluralität stellt sie damit eigentlich die Richtigkeit der Globalisierung der eigenen Weltordnung in Frage.

\*

Gerade Goethe – dieses mitteleuropäische Genie – kann als der geistige Begründer eines einheitlichen Europa angesehen werden, und zwar wegen seiner Überzeugung, dass die Menschen den Fatalismus der eigenen Partikularität überwinden sollen. Als er die Überwindung der nationalen zugunsten der allgemeinemenschlichen Kultur befürwortete, wollte Goethe damit nicht behaupten, dass die nationale Kultur kein seinsbildendes Element ist. Er wollte, dass die besondere kulturelle Identität von dem Universell-Menschlichen durchdrungen wird. Er war sich jedoch dessen bewusst, dass die Aufklärung bei ihrer Suche auf der Autonomie gegenüber dem Dogma das andere Extrem erreicht hat – die Abstraktion, die alles Konkrete aufhebt. Diese Einseitigkeit forderte selbstverständlich eine Gegenbewegung heraus, welche auf dem natürlichen Authentizitätsbedürfnis, das sich im Volksgeist ausgedrückt hatte, beruhte. (Vgl. Finkelkrot 1993)

Zwischen diesen gegensätzlichen Extremen bewegt sich das Denken der Menschheit selbst, und im Laufe der modernen Geschichte haben solche Ideengegensätze wesentlich unsere Wirklichkeit bestimmt. Die Erfahrung hat ebenfalls gezeigt, dass alles, was sich im Zwischenraum dieser Gegensätze befindet, alle Elemente beinhaltet die notwendig sind einen gemeinsamen Nenner zu finden, welcher die Identität konstruiert. So dass, je nachdem, welche Identitätsform als erwünscht angesehen wird – die ethnische, nationale, regionale, oder globale –, die umfangreiche Geschichte der Unterschiede und Entgegensetzungen immer bekräftigende „Daten“ enthält und bietet.

Das Problem liegt jedenfalls darin, dass die Geschichte, obwohl sie alle genannten Schichten, auch die allerwichtigste: die universell-menschliche, enthält,

nicht ganz hilfreich ist bei der Suche nach den inneren Schichten der Identität, zumal diese den einzigartigen Weg der persönlichen Erfahrung erfordert.

Man könnte meinen, dass die geschichtlichen Erfahrungen den Menschen eine globale Verantwortung auferlegt hätten, die auf dem Bewusstsein einer Gefahr vor dem Totalitarismus beruhen würde, welcher es immer geschafft hat sich zu etablieren, sei es dass dabei partikuläre Ideen angenommen, sei es dass universalistische Ideale übernommen wurden. Wenn jedoch geschichtliche Erfahrungen nicht dazu dienen, zum Bewusstsein zu kommen – welches wiederum die Grundlage für wesentliche Zukunftsentscheidungen und deren Umsetzung bilden könnte –, ist es verständlich, dass sich die Geschichte wiederholt. Und die Geschichte wird sich solange wiederholen, solange sich das Bewusstsein nicht dahingehend verändert, dass bloß die Änderung der Ideen, und sei es eine entscheidende, keine Garantie dafür ist, dass die Werte, die andere Ideen mit sich bringen, als Selbstzweck respektiert werden, und nicht, wie so oft bisher, als mythologische, ideologische oder Propagandamittel für die Rechtfertigung und Maskierung der Vorherrschaft missbraucht werden.

Einst setzte der Staat der Freiheit des Einzelnen das göttliche Vorrecht entgegen, das hinter einer rationalen Autorität stand, und als es sich herausgestellt hat, dass sie brutal werden kann, kam es zur Hervorhebung nationaler Identität, die nun zu einer modernen Äußerungsform der Individuen mutierte, welche damit Sicherheit in dem Kollektiven suchten. Die Geschichte hat jedoch gezeigt, dass die nationale Identität ebenfalls das Mittel für die Unterordnung der Menschen sein kann. Jetzt, da die globale Zivilisation immer mehr „Menschenrechte“ als universalen Wert akzeptiert, meldet sich das Unbehagen, dass auch diese Idee als Mittel zur Verwirklichung der (egoistischen) Herrschaftsinteressen missbraucht werden könnte, obwohl es auch möglich ist, dass diese innerlich und ehrlich als die eine der Bedingungen der allgemeinen Umwandlung der menschlichen Gesellschaft angenommen werden kann.

Das Problem mit schönen Ideen ist ihre Unwiderstehlichkeit – wegen dieser werden sie auch leicht akzeptiert. Damit aber nehmen diese Ideen auch eine andere Art von Unwiderstehlichkeit an – die Versuchung des Missbrauchs zumindest für jene, die sich in einer entsprechenden Situation befinden. Wenn man beispielsweise von der Idee der Menschenrechte spricht (die wir als einen fundamentalen humanen Wert der allgemeinen Freiheit und Gerechtigkeit empfinden), werden wir erkennen, dass ihre Bedeutungen in der Praxis variieren. Wenn der Sinn der Menschenrechte ein allgemein akzeptiertes Ideal geworden ist, beginnt er in Berührung mit der Wirklichkeit auf verschiedene Art und Weise zu degenerieren, um gelegentlich auch ad absurdum geführt zu werden.

Die Menschen verzichten am häufigsten selbst auf ihre sogenannten „Menschenrechte“, wenn sie mit einer überragenden Macht konfrontiert werden, welcher gegenüber sie selbst hilflos erscheinen, obwohl die Durchsetzung derselben Rechte nur im Kontext einer überwältigenden Macht einen Sinn haben kann. Sei

es, dass diese Macht in der Form eines totalitären Staates, oder in der Form irgendeiner „äußeren Gewalt“ erscheint, sei es, dass sie die mächtige überlebenswichtige „Logik des Kapitals“ ist, oder nur Luxus – die hypostasierte Macht führt dazu, dass die Menschen das Gefühl verlieren, was es heißt, ein Mensch zu sein.

Die Aufhebung der Freiheit der Einzelnen durch hypostasierte Instanzen, wie „Staat“ und „Nation“ (und in diesem Sinne auch „Kultur“) hebt auch die Idee der Menschheit selbst, indem sie die Menschen in die konstruierten Identitäten, Nationen, Ethnien, Klassen wie in zoologische Arten einzwängt. Solche „Identitäten“ können auf jeder Ebene konstruiert werden – zu diesem Zweck werden immer gemeinsame „Werte“ und „Interessen“ bemüht. So sind beispielsweise die Parteien moderne Interessen-Sekten geworden.

Es hat sich eine Politik der Identität eingebürgert, die auf der „Erfindung des Feindes“ basiert, obwohl die Geschichte gezeigt hat, dass diese Politik nie eine dauerhafte Stabilität erreichen konnte. Unlängst haben wir schmerzvolle Zeiten des kommunistischen Zusammenbruchs hinter uns gelassen, zu dem solche Politik wesentlich beigetragen hat. Der Konflikt der entgegengesetzten Parteien, auf Grundlage einer totalen Feindschaft, führte zur Vernichtung des besiegten Prinzips, womit auch die Möglichkeit des Erwägens verschiedener „Transitionswege“ hin zur Vision einer gerechten Gesellschaft auf Basis eventueller Reformen und der Anpassung des Systems beseitigt wurde.

Nach der psychologischen Einsicht, dass der Mensch am heftigsten das verwirft, was er in sich selbst nicht erkennen will, was er verdrängt und damit die Gefahr vergrößert, dass der im Anderen wahrgenommene Feind im eigenen Inneren aufersteht – nimmt die Globalisierung des Kapitals eine Totalität des Anspruchs an, die an das zusammengebrochene kommunistische Regime erinnert. Daher drängt sich das Bedürfnis auf, über die Neigung der menschlichen Gesellschaft zur eigenen Selbstzerstörung nachzudenken.

Man soll voraussetzen, dass es ein perfektes System nicht gibt, dass jedes von ihnen einen und sei es unabsichtlichen Fehler enthält. Das Gesellschaftssystem ist vor allem deswegen nicht perfekt, weil es von den Menschen abhängt, den Menschen, die die Neigung haben, die Macht, die sie vom System bekommen, zu missbrauchen. Die Einsicht, dass die Macht „verdirbt“, ist der Ausdruck einer pessimistischen Sicht auf die menschliche Natur, die wir aus Angst vor dem Missbrauch unter Kontrolle bringen wollen. Aber da die Kontrolle selbst die Macht darstellt, treten wir damit nicht aus dem Machtkreis heraus, sondern wir perpetuieren ihn damit und bringen ihn nur auf eine höhere Ebene. Dieses Perpetuieren könnte vielleicht auch dadurch nicht verhindert werden, wenn die Machtkontrolle gegenseitig ausgeübt würde, da diese grundsätzliche Gleichberechtigung eine noch größere Gefahr darstellen würde – der Konflikt der widerstreitenden Parteien könnte bis zur totalen Vernichtung eskalieren, welche, wenn beide gleichberechtigt wären, nicht nur prinzipieller Natur sein würde.

Andererseits geschieht es, dass Menschen aus der Sicht des Systems völlig richtig handeln, aber gleichzeitig einen Fehler aus einer menschlichen Perspektive machen, wenn es darum geht, etwas zu tun oder zu unterlassen, was das System gebietet. So besteht ein Teil des Problems darin, dass das System die Menschen gefangen hält und sie durch die Rigidität seiner Regeln beschränkt. Da es aber die Menschen sind, die das System machen, so ruht die Verantwortung letztendlich doch auf ihnen – sowohl für das, was im System geschieht, als auch für die Fehler außerhalb des Systems.

Die Periode des kommunistischen Systems ermöglichte es, dass sich die dunkle Seite der menschlichen Natur äußert, da die Vertreter der Kommunistischen Partei, die sich selbst das „Bewusstsein der Proletarier“ nannte, sich nicht der Verantwortung für den Entzug der vorgängigen Stützen – die die „anderen“ Menschen, ihre Mitbürger in der bisherigen Tradition gehabt hatten, bewusst waren.<sup>1</sup> Die gegenwärtige Transition des globalen Kapitalismus begleitet keine Rechnungen; sie sollte dies auch nicht tun, weil dies bedeuten würde, dass es keine Fortschritte geben kann. Natürlich sollten einige Ungerechtigkeiten korrigiert werden, wenn damit freilich nicht neues Unrecht angerichtet wird – das ist von entscheidender Bedeutung, wenn wir vom globalen Bewusstseinswandel sprechen. In dieser Hinsicht ist es sehr wichtig, dass Fortschritte gemacht werden, da nur so die Hoffnung bleiben kann, dass es sich um einen Fortschritt zum Besseren handeln wird. Ansonsten handelt das Kapital brutal, ohne Bewusstsein und Verantwortung derjenigen, die dabei die Macht haben.

\*\*

Die Veränderungen, die durch den Zusammenbruch der kommunistischen Regimes und die sogenannte „Transitionsperiode“ begonnen haben, haben erneut die Identitätskrise als die „dauerhafteste Form der Modernität“ (Babeci 2003/2004) ausgelöst. In dem neuen Kontext eröffnete sich der Raum für die allgemeine (Re)Konstruktion der Identität. In den genannten Veränderungen haben einige Identitäten ihren Staat und ihre Identität bekommen, während einige andere nationale Identitäten ihren Staat und Identität verloren haben, indem sie sich dem Druck der ethnischen Identifikationsmodelle ausgesetzt sahen.

Gleichzeitig hat die EU einen Aufschwung erfahren und auch die Frage der europäischen Regionen eröffnet. In diesem Zusammenhang meldete sich wieder, nach fast hundert Jahren, das Konzept des Zentral- oder Mitteleuropa, das eher als ein Phänomen der symbolischen als der physischen Geographie bezeichnet

<sup>1</sup> Wenn der Ausspruch, dass die Revolution ihre Kinder frisst, richtig ist, dann könnte man auf Grund der Erfahrung mit dem Kommunismus hinzufügen: das geschieht erst am Ende, denn diese tut dies, nachdem sie zuvor die Gegner und dann alle anderen, die ihr nichts bedeutet haben, verschlungen hat. („die Revolution ... frißt ihre eignen Kinder“: Georg Büchner (1835), *Dantons Tod*)

wurde.<sup>2</sup> Andererseits konnte im Hinblick auf eine lange Geschichte der europäischen Integrationen und Desintegrationen der neue Zustand der Identitätskrise als der Beginn einer neuen Phase oder eines Zyklus (vgl. Havel 1996) begriffen werden – wo sich das Bedürfnis meldete, die desintegrierten Teile der Region neu zu organisieren (vgl. Paska 2000).

Wenn wir uns nun Gedanken machen, was nun im Kontext des Mitteleuropa ein erwünschtes Konzept der bewussten Rekonstruktion der Identität sein könnte, erkennen wir die Möglichkeit, dass ein neuer geographischer und symbolisch konzipierter Raum konstituiert wird, der es möglich machen würde, dass Unterschiede harmonisch zum Ausdruck kommen, was aber zur Voraussetzung hat, dass wir eine Lage schaffen, in der Ähnlichkeiten anerkannt werden. Das bezieht sich vor allem auf die Unterschiede und Ähnlichkeiten zwischen den Individuen als den Knotenpunkten der kulturellen Einflüsse, da sie nicht nur den Ausdruck, sondern auch den Ursprung der eigenen Kulturen darstellen. Obwohl immer zusammen mit den anderen, sind die Individuen diejenigen, die die meisten Kulturformen konstruieren und rekonstruieren. Wenn die Entwicklung des globalen Bewusstseins von der Schaffung der Institutionen es möglich machen würde, dass sich die Individuen auf verschiedene Aspekte der Verantwortung für die eigene Umgebung wirksam fokussieren, könnten die persönlichen Beispiele der Einzelnen mehr den entsprechenden Wandel der durch die Erweiterung der Verbindungsmöglichkeiten sich selbst erweiternden Gesellschaft, die sich wiederum aus vielen verschiedenen und ähnlichen Gesellschaften zusammensetzt, beeinflussen.

Es sieht so aus, als würden die Individuen in diesem Sinne die größte Hoffnung für die Zukunft darstellen, die interkulturell sein sollte, da die kollektiven Identitäten meist ein Problem darstellen, selbst dann wenn sie selbst „kultureller“ Art sind. Die kulturelle Identität stellt ein Problem vor allem deswegen dar, weil sie nur am Rande der Sachlage entspricht – moderne Kulturen sind nicht autonom, weder auf der ökonomischen noch auf der politischen Ebene, sondern sie stellen Teile der größeren im Weltsystem verbundenen Einheiten dar. Der „Kultur“-begriff kann daher nur einen engeren Bereich decken (der die Sprache, Sitten und die Kunst umfasst), so dass er als solcher ungenügend bestimmbar ist, da die Bestimmung der Bedeutung der „Identität“ völlig problematisch ist. Da sich Identitäten und Differenzen ständig verflechten und einander durchdringen, meldet sich ein ähnliches Problem auch dann, wenn man die regionale Identität bestimmen will, sobald sie nicht nur institutionell verankert wird, sondern auch einen interkulturellen Raum und ein Medium der harmonischen kulturellen Durchdringung darstellen soll.

<sup>2</sup> „Geographisch gesehen hat dieser Kontinent keine Ostgrenze und existiert daher nur als eine intellektuelle Konstruktion ...“ (Hobsbawm 2003, 234).

Wenn man also die Komplexität der geschichtlichen Erfahrung und der aktuellen politisch-ökonomischen Faktoren in den Augen hat, kann man schwerlich weiter kommen, als einfach die Krise festzustellen. Wenn man bedenkt, dass in dieser Phase die Einflüsse des globalisierten Kapitals vorherrschend sind, versucht die „Politik der Identität“, bzw. die „Re- und Dekonstruktion“ der Identität dies in den Dienst der materialistischen Konsumwerte zu stellen, obwohl auch außerhalb dieser Versuche die Probleme der Identität groß genug sind.

Bei der Lösung des Identitätsproblems hat die Frage des Wertes zweifellos eine zentrale Rolle, da der gemeinsame Nenner jeder Identität in dem Grund der entsprechenden gemeinsamen Werte liegt. Wenn die Verwirklichung der Werte den Zweck darstellt, dann ist die *conditio sine qua non* der Identität gegenseitige Anerkennung und Respekt. Das Problem liegt aber darin, dass in der modernen Welt dies eher die Ausnahme als die Regel ist. Gerade das Gegenteil ist der Fall, und dieser Mangel an Respekt und Anerkennung der Anderen äußert sich in zwei Formen. Die erste Form ist häufiger in den Gesellschaften anzutreffen, wo die Zivilisiertheit nicht genug in die Identitätsstruktur eingedrungen ist, da ist das offensichtlich grobe und im engeren Sinne unzivilisierte Verhalten anzutreffen. Die zweite Form ist das Ergebnis der selbstkontrollierten Internalisierung der Gewalt, die auch in „zivilisierten“ Gesellschaften vorkommt, wo Respekt und Anerkennung nur äußerlich sind, und das Problem nach wie vor bleibt, da diese unehrlich sind, und dann ist es nur eine Frage der Zeit, wann und in welchem Maße die unterdrückten Inhalte nach außen treten. Im ersten Fall sind die Werte des Kollektivs nicht bewusst angenommen, und das Verhalten ist ein spontaner Ausdruck des instinktiven Bedrohungsgefühls. Im zweiten Fall sind die Werte des Kollektivs aufgedrängt, sie haben die Funktion der Differenzierung und der Herstellung einer Rangordnung in einem Verhältnis von Dominanz und Randstellung, so dass sie bloß Mittel sind, die zu den Zwecken der Macht – der Kontrolle und der Dominanz – eingesetzt werden.

Eine der Formen eines solchen Verhältnisses zu den Werten ist auch dann anzutreffen, wenn die „Politik der Identität“ auf Hervorhebung von unannehmbaren oder unüberwindlichen oder bedrohlichen Unterschieden und Gegensätzen der „Anderen“, die niemals „so sind wie wir“, begründet wird. Die Geschichte hat gezeigt, dass die Produktion der „Andersheit“ ein erprobtes und mehrmals bestätigtes Mittel der „Identitätskonstruktion“ ist. Für Mitteleuropa hatte diese Rolle der „Balkan“ gehabt, mit dessen Hilfe die Differenzen der Identität entdeckt wurden. Das gleiche Prinzip war am Werke, als man den gemeinsamen Nenner der europäischen Tradition aus dem Verhältnis zum „Orient“ herleitete, während man zum Zwecke der Festigung der Identitäten in der Periode der Einrichtung der kommunistischen Herrschaft die Differenzen zwischen „West“ und „Ost“ betonte.

Die Vorstellung einer Bedrohungslage dient oft als eine ganz logische Rechtfertigung – deswegen sind die Feinde wichtige Katalysatoren der Identität. Die

Anderen werden als Fremde betrachtet, um eine Identifikation mit ihnen zu verhindern. So werden auch ihre Leiden leichter ignoriert. Vielleicht war ein solches auch das Leiden des Balkans als einer Pufferzone und eines Raums der Abgrenzung der großen Imperien – der österreichisch-ungarischen und der osmanischen? Das Verschwinden dieser Imperien konnte jedoch nicht völlig seine Lage verändern, obwohl er in einiger Hinsicht besser fuhr mit der „Politik der Nichtzuordnung“ *zwischen* den entgegengesetzten westlichen und östlichen Regimes.

In der letzten Zeit verändert sich der Sinn dieses *Dazwischen* sehr. Es hört auf, Funktion und Lage zu sein, es bezieht sich nicht mehr auf etwas Äußeres das die ganze Umgebung eine Vereinigung anstrebt. Nur auf einem Teil des Balkans noch gibt es das Dilemma, Teil einer größeren Einheit zu sein oder nicht, also ein Dilemma zwischen Ein- und Ausgeschlossenheit in Bezug auf die weitere europäische Identität. Damit verlagert sich dieses *Dazwischen* in das Innere, wo die Entscheidung darüber fallen soll, was man tun will oder (kann).

Das ist verbunden mit der Geschichte, derentwegen das Erlebnis des Balkans am schwersten die Erinnerung an seine Einwohner im Kontext der kulturellen Grenzlinien, die sein Inneres durchschneiden, trifft. In jedem Fall ist es ein Erlebnis, das die serbische Überlieferung tradiert: jenseits der Donau – Mitteleuropa, diesseits – der Balkan, und die Serben selbst sind dabei in zwei drei Gruppen aufgeteilt – eingeschlossen diese Serben, die jenseits der Drinagrenze gelebt haben. Und während die Geschichte Europas „mental maps“ anfertigte, auf denen die Serben als ein wildes und primitives Volk bezeichnet wurden, das in seiner zivilisatorischen Entwicklung irgendwo zwischen Paganentum und dem ursprünglichen, rohen Christentum stehen geblieben ist, sind die Serben nach der serbischen mündlichen Überlieferung – die wegen der unzureichenden Bedingungen für die Entstehung der geschriebenen Geschichte die Rolle der mental maps übernommen hat – das geblieben, was sie sind, weil sie ihre Identität bewahrt<sup>3</sup>, ohne also aus Angst vor Gewalt, oder wegen der Privilegien, muslimischen oder katholischen Glauben angenommen haben – und gerade deswegen wurden sie bei ihren „Brüdern“ verhasst, die alles tun, um aus ihnen die „Anderen“ zu machen, und durch diese Unterschiede ihre eigenen Identifikationen zu bestätigen.

\*\*\*

Die Geschichte des Königums Serbien nach der Befreiung von der osmanischen Herrschaft währte nicht lange genug; so konnte Serbien als Staat eine stabile Identität nicht erreichen. Bald kam es zum Ersten Weltkrieg und dem Zusammenbruch Österreich-Ungarns, der die Schaffung eines Königums der Serben,

<sup>3</sup> Dieselbe Bedeutung von bewahren, die es im lateinischen Wort *con-serv-are* gibt führt zum selben etymologischen Ursprung - (*Servi = Srbi*).

Kroaten und Slowenen – eines einheitlichen Staates, der bald „Jugoslawien“ genannt wurde – ermöglichte. Das Projekt der Bildung der jugoslawischen Nation, das mehr als siebzig Jahre dauerte, stellte, aus heutiger Perspektive gesehen, eine Fehlentwicklung für alle Völker (Ethnien) dar, welche in ihr während des zwanzigsten Jahrhunderts gelebt haben.

Vom Standpunkt des serbischen Volkes war das Problem besonders komplex, da die serbische Identität – die während eines halben Jahrtausend ohne Staat bewahrt werden konnte – in kurzer Zeit in einem Staat zu verschwinden drohte, der aufgrund des freien Willens gerade des serbischen Königs entstanden ist. Die Periode des Kommunismus setzte diese Tendenz des Identitätsverlusts fort und vertiefte sie. Außer in rückständigen ländlichen Gebieten war die serbische Identität kaum noch wahrnehmbar und wurde immer mehr durch die jugoslawische Identität ersetzt, bis dann die letzten Transitionskriege, in denen Jugoslawien auseinander fiel, sie nicht wieder an die Oberfläche brachte, indem sie sie auf ungünstigste Weise „rekonstruierte“.

Die erwähnte Geschichte stellt die Grundlage für das Verständnis der Vernachlässigung der Identität des serbischen Volkes in der Vergangenheit. Es stellt sich aber die Frage: ist die weitere Vernachlässigung der serbischen Identität – und zwar im Rahmen der Balkanregion, in deren Mitte sich Serbien befindet – nur ein Reflex des einstigen Prinzips: „schwaches Serbien – starkes Jugoslawien“, bzw. des neuen Prinzips „schwaches Serbien – starker Balkan“<sup>4</sup>, hinter dem die euro-atlantische Politik steht, indem sie die lange Geschichte wiederholen lässt, dass ein schwaches oder gar kein Serbien die gewünschte Lösung ist? Da seit dem Zerfall Jugoslawiens vor zwanzig Jahren Serbien immer noch keine eindeutigen Rahmen hat, da seine Grenzen immer noch unter einem Fragezeichen stehen, verwundert es nicht, dass auch weiterhin unklar bleibt, ob überhaupt eine Hoffnung auf die Formierung der serbischen Identität besteht. Vielleicht sollte man den Blick umkehren, um zu verstehen, dass sich der innere Verlust der Identität aus der äußeren Problematik ergibt, und dass, solange diese Identität innerlich nicht wiederhergestellt sei, nicht zu erwarten ist, dass irgendjemand „anders“ ihre Existenz überhaupt erkennen würde.

Das ist sehr sichtbar in dem Buch *Der imaginäre Balkan*, wo Maria Todorova von ihrer Absicht spricht, die „Balkanintellektuellen“ zu emanzipieren – die über die Probleme der Identität nachdenken und dabei die Teilungen akzeptieren, die von vorgefundenen und exklusiven Identitäten aufgezwungen werden, und zwar nicht nur von den ermüdenden Folgen der westlichen Distanziertheit, sondern auch von dem viel emotionaleren Verwerfen durch einstige osteuropäische Leidensgenossen (vgl. Todorova 1999, 13). Obwohl man anfangs voraus-

<sup>4</sup> Aus dem Interview mit dem serbischen Ministerpräsidenten Zoran Đinđić für die Tageszeitung „Večernje novosti“ (Abendblatt), das sechs Tage vor seiner Ermordung am 12. März 2003 veröffentlicht wurde.

setzen kann, dass Todorova zu diesen Intellektuellen auch die serbischen rechnet, freilich ohne sie direkt zu erwähnen, kann der aufmerksame Leser sich später wundern, wieso diese weltberühmte Historikerin und Balkanexpertin die Serben ignoriert. Wenn sie beispielsweise die Meinung erörtert, dass das „balkanische Gespenst“ wieder in der „Kultur des Westens“ umgeht, tut sie so, als würde nicht einzig dem serbischen Volk seit dem Beginn der postkommunistischen Transition das pejorativste Balkanetikett angehängt, das einem ganzen Volk überhaupt zugeschrieben werden kann. Dabei handelt es sich um ein Bild, das von der ganzen fortschrittlichen Welt konstruiert wurde. Ohne auf die Frage nach der kollektiven Verantwortung einzugehen, können wir diesmal die Frage aufwerfen, wohin die Identifizierung eines ganzen Volkes mit einem solchen bösen Bild führt.

Wenn man den erwähnten Identitätsverlust bedenkt, verwundert es nicht, dass dieses Verschweigen der Todorova auch wiederum seitens der serbischen Intellektuellen verschwiegen wurde, wenn überhaupt darunter noch einige geblieben sind, die ehrlich denken, diese zu sein. Dieses Verschweigen wirkte wahrscheinlich als Erleichterung für alle, die sich nolens-volens plötzlich in der Lage befanden, als ein Teil der Gesellschaft in Serbien identifiziert zu werden, und damit als Angehörige der „serbischen Identität“ bezeichnet zu werden, unabhängig davon, wie sie sich selbst wirklich erlebt haben. Zu jenen gehören auf jeden Fall einige „Balkanintellektuelle“ aus Serbien, die erleichtert waren, nicht als Mitschuldige am Zerfall Jugoslawiens beschuldigt zu werden, so dass sie sich endlich ein wenig vom Schuldkomplex und den Beschuldigungen erholen konnten, die die globale Öffentlichkeit entscheidend geprägt haben. Wie auch immer, in der Geschichte des *Imaginären Balkans* gibt es kein Thema, das sich auf etwas „Serbisches“ bezieht, und Serbien als ein Faktor auf dem Balkan wird völlig vernachlässigt.

Wir können die Frage aufwerfen, warum das so ist, vor allem wenn wir die unbestrittene Bedeutung dieses Buchs für die Erneuerung des Bewusstseins von der Darstellung des Balkans als des „Anderen“ Europas und für die Kritik der Generalisierungen der westlichen Historiker, die sich an Reduktionismen und Balkanstereotypen orientierten, welche zu dem Zeitpunkt, als Todorova den *Imaginären Balkan* schreibt eine solche Intensität erreichten, dass der ganze Diskurs eine besondere Analyse erforderte (Todorova 1999, 15). Außerdem ist es vom anthropologischen Standpunkt ein Verdienst dieses Buchs, eine Unterscheidung zwischen dem „Andersheitsdiskurs“ und dem verwandten Problem des Orientalismus vorzunehmen. Mit dieser Markierung des globalen Wörterbuchs hat die Autorin die Aufmerksamkeit verdient, die sie dank ihrer Absicht bekommen hat, von einem dem Orientalismuskurs entgegen gesetzten Standpunkt ein scheinbar identisches aber in Wirklichkeit nur ähnliches Phänomen

des „Balkanismus“ (Todorova 1999, 28) zu untersuchen.<sup>5</sup> Aber im Hinblick auf das Verhältnis zu den nächsten Nachbarn, den Serben, wirkt diese Geschichte über die „Vorstellungen über den Balkan“ als ihre systematische Vernachlässigung.

Wenn man bedenkt, dass jede Suche nach dem Ursprung und dem Sinn der Existenz ihren Ausgangspunkt in der Identität des Suchers selbst hat, wird diese Parteilichkeit verständlich. Die aktuelle Herausforderung der Sinngebung den europäischen wie auch den globalen Integrationen – wenigstens im Sinne der euroatlantischen Globalität – gehört in jedem Fall dazu: die Bildung einer regionalen Identität des Balkans ist ein Beitrag zu diesem Wandel. Vom Standpunkt des Großen Westens schafft Todorova dies meisterhaft, aber sie sucht die Identität des Balkans völlig mit der bulgarischen Identität zu identifizieren – die ja die Identität ihrer eigenen Herkunft ist. Sie schöpft aus der Vergangenheit die Aktualität für gegenwärtige Themen, aber sie beleuchtet diese Vergangenheit nicht ganz, genauso wenig wie die Gegenwart, da sie vorrangig von den Aspekten spricht, die nur die eine Seite des Balkans tangieren. Indem sie nach den Quellen für die Wandlung der balkanischen Identität sucht, sucht Todorova auch die Antwort auf die Frage: „Wie kann sich eine geographische Bezeichnung in den internationalen Beziehungen, in den politischen Wissenschaften und, in unserer Zeit auch im intellektuellen Diskurs, in eines der stärksten Schimpf-Etiketten in der Geschichte verwandeln?“ (Todorova 1999, 21). Obwohl sie auch aufgrund ihrer eigenen Herkunft dazu angeregt wurde, diesen Diskurs, der die Konstruktion des Balkanischen symbolisch jenseits der historischen Zeit ansiedelt, zu entblößen, vernachlässigt Todorova auch selbst die inneren Nuancen,

<sup>5</sup> Todorova betont, dass es für die westliche Geschichtsschreibung typisch ist, die zivilisierte Welt und die Barbarei während der Balkankriege (1912-1913) zu kontrastieren. Das sieht man in dem Nachdruck eines Berichts für die Carnegie-Kommission aus dem Jahr 1913. Dieser Bericht wurde auch 1993 nachgedruckt, aber Todorova erwähnt nicht, dass es das Jahr einer unvorstellbaren Inflation in Serbien ist, zu der es wegen der Sanktionen gekommen ist, die die Europäische Gemeinschaft über Serbien wegen des Zerfalls Jugoslawiens verhängt hat. In diesem Bericht heißt es, dass die „wahren Schuldigen“ für die Barbarei nicht die Balkanvölker sind, sondern diejenigen, die aus eigenem Interesse erklären, dass der Krieg unausweichlich sei, und dann wenn er tatsächlich ausbricht, behaupten sie, ihn nicht verhindert haben zu können (Todorova 1999, 17). In der Tat treffen viele Bemerkungen von Maria Todorova den Kern des historischen Geschehens. Zum Beispiel wenn sie sagt, dass die Leute vom Balkan kein Monopol auf die Barbarei haben, und das die verschrienen Balkangreuel niemals die Dimensionen der übrigen europäischen Schlächtereien erreichen. Sie wundert sich über die Verwunderung der „zivilisierten Welt“, darüber, dass die Menschen auf dem Balkan einander wegen einer fünfhundert Jahre alten Sache töten, und erinnert daran, dass in Europa, das ein viel längeres Zivilisationsgedächtnis hat, Menschen getötet werden wegen einer Sache, die zweitausend Jahre alt ist.

indem sie in den allgemeinen Balkanbegriff einen besonderen Teil von dessen bulgarischer Geschichte hineinliest.<sup>6</sup>

Man kann aufgrund dessen sehen, dass die kollektive Identität, in diesem Fall die nationale, zum großen Teil von den individuellen Mitgliedern des Kollektivs abhängt, und dass, sofern sich Individuen finden, die fähig sind, dieses Kollektiv zu vertreten, die kollektive Identität eine Bestätigung erfährt. Man kann feststellen, dass ein Volk das Schicksal verdient, das ihm die von ihm selbst erzogenen Einzelnen ermöglichen. Am Beispiel der Todorova sehen wir, dass die Individuen mit ihren Werken – und zu den Werken zählen auch die Worte – die Wandlung der kollektiven Identität ihres Volkes beeinflussen können. Obwohl neben dem bulgarischen auch das serbische Volk das geographische Gebiet des Balkans besiedelt – die westliche Seite des Gebirges, das die Bulgaren „Balkan“ nennen, heißt bei den Serben „Stara planina“ (Das alte Gebirge) –, und diese auch als konstitutiver Teil der „balkanischen Identität“ erkannt werden sollte, wird dies in *Der imaginäre Balkan* nicht ersichtlich. Trotzdem verdient dieses Buch eine allgemeine Anerkennung für die Anstrengung, den Balkanbegriff von den negativen geschichtlichen Erfahrungen zu befreien; die Frage, ob diese Anstrengung erfolgreich ist oder nicht, ändert nichts an der wertvollen Absicht der Autorin.

\*\*\*\*

Hat der serbische König, indem er sich für die Schaffung Jugoslawiens entschieden hat, das serbische Volk zum Verschwinden verurteilt? Wahrscheinlich steckte dahinter die Idee, dass Jugoslawien eine Gelegenheit bietet, verwandte kulturelle Identitäten der Völker, die sogenannten „Identitäten der kleinen Differenzen“, in Einklang zu bringen und in einer gemeinsamen multikulturellen Gemeinschaft zu vereinigen. Aber dieser Einklang konnte sich wegen der tiefen Verwurzelung verschiedener Einflussphären der bestehenden vorherrschenden Kulturen nicht einstellen. Zur möglichen Harmonisierung konnte auch die jugoslawische Ideologie der „Brüderlichkeit und Einheit“ nicht beitragen, weil sie nicht von politischen und ökonomischen Faktoren real unterstützt wurde und deswegen heuchlerisch und falsch war. Deswegen verwandelte sich Jugoslawien in eine „Hülle“, die es abzuwerfen galt, als die Einheit nicht mehr von Interesse

<sup>6</sup> Obwohl die Zuschreibung der neuesten Aktualisierung des balkanischen Diskurses der eigenen bulgarischen Identität faktisch nicht korrekt ist, kann man ihr, psychologisch gesehen, Recht geben. Dieses Recht besteht darin, dass jeder tut, was er kann – nämlich die Sache aus eigenem Blickwinkel zu sehen, denn man kann nicht erwarten, dass ein Sterblicher allsehend ist. Das hindert freilich andere nicht daran, ihrerseits das zu tun, was sie können, und es besser zu machen, sofern das in ihrer Macht steht. Die alte serbische Redewendung lautet: "Wer es besser machen will, soll es auch versuchen"

war, und das war dann möglich, als die Ethnien genug erstarkt waren, um durch seinen Zerfall eigene Staaten zu bekommen.

Vielleicht wäre der Zerfall Jugoslawiens nicht so schmerzhaft verlaufen, wäre in der Sphäre der Kultur, im engeren Sinne des Wortes, nicht so vieles verbunden und vereinigt gewesen. Da der Zerfall parallel zur Bildung der Europäischen Union verlief, die auf multikulturellen Grundlagen, die ähnlich jenen Jugoslawiens waren, geschaffen wurde, sollte vielleicht auf diese Ähnlichkeit hingewiesen werden. Im Falle Jugoslawiens hat sich herausgestellt, dass die Multikulturalität einem Konzept der Pflege der in sich geschlossenen selbstgenügsamen Identitäten, die sich am Ende statt für die Einheit für die Abspaltung entschieden, folgte. Daraus sollten wir auch für die Zukunft Europas etwas lernen und eine tragfähigere Lösung finden: ein Konzept, das eine flexible Wirklichkeit der europäischen Identität möglich machen würde. Da dieses Konzept einen großen interkulturellen Raum – wenigstens virtuell – integrieren sollte, könnte man es als das „Konzept der Interkulturalität“ bezeichnen.<sup>7</sup>

Wenn es stimmt, dass Mitteleuropa ein „intensiveres Europa“ ist, weil sich auf einem kleinen Raum mehrere kleinere Nationen mit größerer sprachlicher, kultureller und religiöser Vielfalt befinden, wenn auch mit vererbten Spannungen und Konflikten, bedeutet das, dass die mitteleuropäische Identität auch ein intensiveres kreatives Potenzial haben könnte. Das müsste eine interkulturelle Identität sein, welche die Integration gemeinsamer möglichst von allen ohne Zwang auf Basis der Übereinstimmung der Individuen angenommener Werte ermöglicht. Unter der Bedingung, dass dieses Konzept der Interkulturalität von politischen und ökonomischen Faktoren auch real unterstützt wird, könnte es eine Grundlage für die integrative Rekonstruktion der Identität bilden, die Überschneidungen verschiedener Kulturen durch verschiedene Schichten individueller und kollektiver Identitäten umfassen würde.

Indem sie die Kultur durch eigene Erlebnisse darstellen, setzen die Individuen einige Traditionen fort oder begründen neue mit ihren eigenen bedeutenden Werken. In all dem ist es wichtig, dass sie nicht von Dominanzmustern überwunden werden, denn, sollte dies passieren, fällt die Kultur auf das Niveau des „Kultes“, und die Werte selbst werden zu Mitteln der Simulation der Ideale.

<sup>7</sup> „Da die Multikulturalität eine mehr oder weniger von einander unabhängige Koexistenz der Kulturen meint, ist die Interkulturalität vielleicht jener Begriff, der noch naiv und unbelastet von einer schlechten Vorgeschichte ist und als solcher sich in der Verwirklichung der gegenseitigen, gleichberechtigten Durchdringung und des Austauschs aller Kulturen, die in Berührung kommen, bewähren muss. Er sollte es möglich machen, dass man Standpunkte einer Kultur von den Standpunkten anderer prüfen kann. Vor allem sollte man die vorherrschende technologische Kultur überprüfen, und zwar nicht nur im Verhältnis zu Kulturen, die sich zur selben Zeit mit ihr im Raum befinden, sondern auch im Verhältnis zu denen, die sie hegelianisch vergessen, oder einfach aufgehoben hat.“ (Djurić 1995)

Kurzfristig bildet das die Quelle der Unzufriedenheit – langfristig ist der Untergang sicher.

Die Geschichte lehrt uns, dass die Lügen zum Sinnverlust führen, mit denen auch die unwiederbringlichen Potenziale der Identitäten verloren gehen, welche unter entsprechenden Bedingungen hätten realisiert werden können. Sie sind denkbar und verwirklichtbar innerhalb dieses Konzeptes der Interkulturalität, obwohl oder vielleicht gerade weil einerseits die Logik der globalen Prozesse die Möglichkeit der Bewahrung eigenständiger kultureller Identitäten überwindet, und weil andererseits scheinbar nur die Re-Konstruktion der wahrhaften Identitäten überhaupt einen Sinn hat. Ohne diesen Rahmen können wir über unser Thema – die „Relevanz der Identität“ gar nicht reflektieren.

Der Verlust der traditionellen kulturellen Identitäten wirkt auf die Menschen traumatisch, da er sie ohne den Rahmen lässt, an den sie gewohnt waren. Das fällt umso schwerer, als die Angst besteht, dass die Unterbrechungen der langen kulturellen Zyklen – deren Rolle es ist, die Gegenwart mit der Vergangenheit und der Zukunft der Identität zu verbinden – dazu führen könnte, dass kollektive Identitäten auf Funktionen der Machttechnologie reduziert werden. Ob das so sein wird, wird die Zeit, bzw. die von uns möglich gemachte Zukunft, zeigen.

Auf jeden Fall sollte man in den Augen behalten, dass die Identitäten nicht monolithisch sind, sondern dass sie aus vielen verbundenen, sich überschneidenden oder deckenden Schichten bestehen, die wir beeinflussen können, und die, obwohl sie uns potentiell gegeben sind, auch verändert, verlassen, aufgezogen oder weggenommen werden können, und dass sie, obwohl sie nie immer identisch bleiben werden, auch wiedergefunden und rekonstruiert werden können.

Sofern die Schichten der geschriebenen Geschichte vergessene Lebenskünste bergen, die früher die Bedeutung eines Einklangs mit der Umgebung, mit dem also, was die Identität der Wirklichkeit ausmacht, hatten, sollten *diese* vor allen anderen rekonstruiert werden. Auf jeden Fall ist die erste Bedingung für die Rekonstruktion jedweder Identität die Wiedererkennung und Anerkennung dessen, was ist, was die Anpassung an die Wirklichkeit aber auch ihre bewusste Veränderung ermöglicht.

Die Ideale weichen natürlich immer von der Wirklichkeit ab, aber dies ist in Ordnung, solange diese Abweichung bedeutet, dass das Ist (Sein) das Soll (-en) einholt (im Sinne „nachlaufend erreichen“), denn solange es so ist, besteht die Möglichkeit, dass man all das verbessert, was jetzt nicht besonders gut zu sein scheint. Aber damit dies möglich wird, muss das Gebot herrschen, dass man nicht der Täuschung unterliegt, sondern dass man im Bewusstsein dessen, was ist, die Entscheidung durchsetzt, richtig zu handeln.

Übersetzt von Vahidin Preljević

## Literatur

- Babeci, Adriana: „Srednja Evropa i krhki identiteti. Identitet i kriza u Srednjoj Evropi“, in: *Habitus* Br.9/10, 2003/2004. („Central Europe and Fragile Identities. Identity and Central European Crises“ by *Adriana Babeci*).
- Đurić, Jelena (1995): „Univerzum kulture“, u Jakšić B. ed. *Interkulturalnost / Interculturality*. Beograd: IFDT.
- Đurić, Jelena (2008): „Identitet i interkulturalnost – Srbija kao mesto prožimanja Balkana i (Srednje) Evrope“, in: *Filozofija i društvo* 3 (37), 217-235.
- Finkelkrot, Alen (1993): *Poraz mišljenja*. Biblioteka XX vek. Beograd: Plato.
- Grubačić, Andrej (2007): „Eisenhower's Mistake: A Tale of an Astonishing Letter to the Former German Chancellor“, in: *ZNet Commentaries* Feb/19/ [http://sandersresearch.com/index.php?option=com\\_content&task=view&id=1129](http://sandersresearch.com/index.php?option=com_content&task=view&id=1129)
- Havel, Vaclav (1996): „The hope for Europe“, in: *New York Review of Books*.
- Hobsbawm, Eric (2003): *O istoriji*, Beograd: Otkrovenje.
- Paska, Imre (2000): „Srednja-Evropa: Dimenzije značenja“, in: *Habitus*, Br. 2, 2000.
- Subotić, Milan (2007): *Na drugi pogled, Prilog studijama nacionalizma*, Beograd: IFDT i Filip Višnjić.
- Todorova, Marija (1999): *Imaginarni Balkan. XX vek*, Beograd.